

# Der Sozialdemokrat

Internationales Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge

N. 21.

Sonntag, 25. Mai.

[23. Mai]

1880.

Erstein  
wöchentlich einmal  
in  
Zürich (Schweiz)  
Verlag  
H. Greter, Industriehalle  
Kirchhof-Zürich  
Kostendungen  
franco gegen franco.  
Gewöhnliche Briefe  
nach der Schweiz kosten  
Doppelporto.

Abonnements  
werden nur beim Verlag und  
bei den bekannten Agenten ent-  
nommen und zwar zum  
voraus zahlbaren  
vierteljährlichen Preis von:  
Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuzbank)  
Fr. 3.— für Deutschland (Gouvert)  
Fr. 1.70 für Oesterreich (Gouvert)  
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des  
Weltpostvereins (Kreuzbank).  
Inserate  
Die dreispaltige Zeile  
25 Gts. — 20 Pfg.

Preis an die Korrespondenten und Abonnenten des „Sozialdemokrat“.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezug, verfolgt wird und die dortigen Verleger alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erleichtern, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzulassen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig und darf keine Rücksichtsmäßigkeit bedingt werden, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schädigen. Haupterfordernis ist hiezu einzufügen, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unbedenkliche Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch uns möglichst unverfängliche Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich beinahe größter Sicherheit Rückkommendung. Soweit an uns liegt, werden wir gewiß weder Mühe noch Kosten scheuen, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

## Flugschriften-Fonds.

R. R. Prag. 1. —; „Die Wahrheit bleibt ewig doch wahr“, (durch C. Peter) 1. 20; — P. (d. w. fl. 1. 30) 2. 20; — Spenglerausflug Zürich (Fes. 1. 35) 1. 08; von einer Abendunterhaltung in der Reiteret (Fes. 16. 65) 13. 32; — o. Hanau: 5. 40; Fote Budapest (d. fl. 1. 20.) 2. 20; Justinius Schwaben 2. 10; Für eine Kannonen Br. 3. —; — f. Platz 2. —; v. d. nafenköniglichen Tafelrunde, Prinz Räslein u. Gen. (Fes. 1. 40) 1. 12; Prinz Räslein für Abfindung der schwedischen Nationalhymne (Fes. 1. 83) 1. 46; Sauerkraut für D. 1. —; Bogel- futter vom Oskel: 7. —; R. R. in R. (d. fl. 1. —) 1. 70; F. R.—3: (25 fr. 187.) — 42; zusammen M. 46. 28 bisher eingegangen M. 235. 98 Gesamteingang M. 342. 18

## Fonds zur Unterstützung der Opfer des Sozialistengesetzes.

Seit dem 18. März gingen weiter ein: Ulm 50. —; Augsburg 40. —; München Kolofonium 11. 30; San Franzisko 700. —; Stuttgart 21. 65; Groß-Ruheim 5. —; Braunschweig 15. —; Halle a./S. 4. 05; Reutlingen 10. —; Köln a./R. 50. —; Leipzig 235. 70; Philadelphia 50. 50; Forst i./L. 10. —; Iserlohn 5. —; „So neben her“ Leipzig 26. —; Darmstadt 157. —; Biersen 1. 50; Von einem Reichsfeind 551. —; B. Leipzig 6. —; Besigheim 15. —; S. Leipzig 15. —; Gordon Berlin 10. —; S. Berlin 20. —; S. Berlin 40. —; Berlin 300. —; Berlin 30. —; Halle a./S. 23. —; Leipzig 2. 10; Aus der Stroßasse Leipzig 3. 20; Frankfurt a./M. 10. —; Grafenberg 10. 30; Bernburg 7. —; Altraberg 35. —; Räumlinster 13. —; Knautschbach Leipzig 10. —; Hannover 35. —; Augsburg 20. —; Pforzheim 10. —; Marburg 8. 20; Berviers 30. —; Deutscher Verein Zürich, Vortrag der Versammlungen zu Gunsten der Familien der Ausgewiesenen abgehalten (Fr. 92. 42) 73. 94; Deutscher Verein Frauenfeld: für politisch Verfolgte (Fr. 6. —) 4. 80; Deutscher Verein Glarus dgl. (Fr. 5. —) 4. —; Deutscher Verein Basel für die Familien der Ausgewiesenen: (Fr. 15. —) 12. —; Gesammt am Bierisch in St. Gallen: durch Jul. — Dol. (Fr. 4. 65.) 3. 72; Selbstbespeuerung 1. Liste Zürich (Fr. 21. 40) 17. 12. zusammen M. 2717. 08 bisher eingegangen M. 12,790. 12 Gesamteingang M. 15,507. 20

Wir bitten die Genossen allerorts, ihre Sammlungen fortzusetzen und die Gelder an die ihnen bekannten Adressen zu senden

## Allgemeiner Wahlfonds.

Leipzig f. d. Berliner Wahl 85. —; 6. 10; B. U. (Fr. 24. 60) 19. 68; früher eingegangen 50. —; zusammen M. 160. 78.

## Delescluze.

25. Mai 1871.  
Die Kommune liegt am Boden, stirbt in einem Strom von Blut, nur die letzte Barrikade zeugt von ihrem Heldentum. Von Bertheidigern verlassen, gibt auch sie dem Feinde Bahn, und der „Ordnung“ blut'ge Massen stürmen gegen sie heran.  
Was erbebt Ihr, Ordnungshelden? Was hemmt plötzlich Euren Lauf? Standen dem entsetzten Volke neue Bataillone auf? Ist es Reue, die Euch hinbert, die Euch zu erröthen drängt, weil Ihr in die alte Knechtschaft Eure Brüder habt gezwängt?  
Nein, so edle Regung hätte neben Knechtsinn nicht Raum! Doch seltsamer Anblick ist es, der die Mordgier hält im Zaum. Auf der Barrikade plötzlich sehen einen Greis sie stehen Und von da dem sicheren Tode festen Schritts entgegen gehn.  
Das ist Delescluze. So löst er, was er jüngst gesprochen, ein: „Dah man an der Freiheit Grabe sich dem Tode müße weihn.“ Nicht das Leben will er tragen, seit der Menschheit Fahne sank, Seit der letzten Freiheitskämpfer Blut die gier'ge Erde trank.  
Neuer Muth belebt die Schaaren, da nur einen Mann sie sehn, In der größten ihrer Thaten sieht man ihn sie vorwärts gehn. Auf den Waffenlosen heben die Gewehre sie voll Hohn — Von fünf Kugeln gut getroffen, fällt des Volkes treuer Sohn.  
Ihr, die Ihr nach Heldenthaten stets die alte Zeit durchforscht, Demen groß nur scheint und edel, was vermodert und vermorcht, Laßt den blühen Sinn doch fahren, der so gern die Wahrheit sieht: Hier ist mehr als Marcus Cato, hier ist mehr als Winkelried!  
Delescluze! Der Geist der Menschheit, dem Du siehst ein Opfer, wach! Delescluze, die Deinen schreiten muthig vorwärts durch die Nacht, — Durch die Nacht, die lang zwar dauert, endlich doch dem Morgen weicht, Einem Morgen, dessen Sonne ewig strahlt und nie erbleicht,  
Ihren nahen Aufgang kündigt überall der Leuchten Ton, Auf den Bergen, in den Thälern lauscht das Volk der Arbeit schon. Bei dem rüßigen Sohne der Erde fehlt der Mann des Pfluges nicht, Beide reichen sich die Hände, und ihr leuchtend Auge spricht:  
Wägen an're Feinde wüthen, mögen Noth und Tod sie drohn, Noch im Fleiß, noch im Tode sprechen ihrem Grimm wir Hohn. Eine Sache, deren Dienst ihr solche Helden fallen sahn, Hemmen keine Ordnungschergen mehr auf ihrer Siegesbahn! K.

## Die Lehre vom Sozialismus.

Mitten in den hochtönenden Phrasen und dem Flüßtern der diplomatischen Komödientheater, mitten im Kampfe zur Vereinerung der Börsen- und Industriewölfe, von denen einer dem andern durch betrügerische Bankrotte und ähnliche Manipulationen die gestohlenen Güter aus dem Rauchen stehlen will, mitten in diesem bunten Durcheinander hört man von der neuen Generation immer lauter die Lehre vom Sozialismus.

Es ist ganz natürlich, daß diese unsere Lehre von allen Seiten angegriffen wird, daß sie das Jammern der geeinten Segner verursacht und ihren Feindseligkeiten zur Zielscheibe dient. Sozialismus ist Diebstahl! schreien die Kapitalisten. Der Sozialismus ist Vaterlandsverrath! jammern die bürgerlichen Politiker. Sozialismus ist die Verleugung alles Heiligen! rufen die Pfaffen. Sozialismus ist die Vernichtung der Menschheit! schreien die Philister. Der Sozialismus ist eine absurde Phantastie, ein Widerspruch gegen die Naturgesetze und die historischen Prozesse! — behaupten die Vertreter der Bourgeoiswissenschaft.

Da nun die Sozialisten bekennen, daß sie natürliche Feinde des Kapitalismus, der Finsternis und des gedankenlosen Dahinlebens sind, so können sie sich nicht im Geringsten ärgern, wenn sie von Denjenigen, denen sie selbst den unversöhnlichsten Kampf erklärten und auf deren Befiegung sie emsig hinarbeiten, mit Vorwürfen und Verleumdungen überschüttet werden.

Wenn man aber gegen den Sozialismus im Namen der Wissenschaft und im Namen der Zivilisation ankämpft, so können die Sozialisten nicht dazu schweigen. Es ist geradezu lächerlich, den Sozialismus im Namen der Wissenschaft bekämpfen zu wollen, da diese doch seine beste und stärkste Stütze bildet. Welcher Zweig menschlicher Wissenschaft verurtheilt nicht die heutige Einrichtung ihrem Wesen nach?

Fragen wir die Philosophie, was der Zweck des Menschengeschlechtes und was der Zweck der Wissenschaften überhaupt sei, und wir bekommen die Antwort: Der Mensch ist um seiner selbst willen da und hat die Aufgabe zu immer höherer Vollkommenheit zu streben. Die Wissenschaft ist nur Mittel zum Zweck, nämlich zum Zwecke der Veredelung des Menschengeschlechtes; sie muß daher im Laufe der Zeit nothwendig Gemeinut werden, um diese Veredelung und denkbar höchste Vollkommenheit der Menschen, d. h. aller Menschen, zu ermöglichen. Das ist Sozialismus, denn dieser verlangt ja die sorgfältigste und bestmögliche Erziehung und Ausbildung für alle Menschen. Sein Ruf lautet ja: „Bahn frei!“ Er will die Entwicklung aller Talente, er will den Menschen auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit heben.

Frägt man nun aber die Naturkundigen nach den Resultaten ihrer Forschung, und ihre Antwort, gegeben durch ihre vornehmsten Vertreter, wird einstimmig lauten: Alle Menschen sind gleichen Ursprungs, weil aus Wesen niederer Gattung hervorgegangen, Alle sind naturgemäß ganz gleich berechtigt. Das ist ein sozialistischer Fundamentalsatz.

Aber fragt man selbst den Juristen, der die heutige Ungleichheit schön findet, der sie verteidigt und zu erhalten wünscht, was seine Wissenschaft lehrt, und man bekommt die Antwort: Vorrecht ist Unrecht. Die Gleichheit der Individuen ist die nothwendige Vorbedingung der Selbstverantwortlichkeit. Diese aber ist die Grundlage, von der aus überhaupt erst von Recht oder Unrecht die Rede sein kann. Das Gesetz ist für Alle, ergo wird die Gleichheit vorausgesetzt. Die Gleichheit aber zur Wahrheit zu machen, ist das Ziel des Sozialismus.

Aber genügt denn nicht schon der eine Gedanke des Sozialismus, um demselben zum Siege zu verhelfen: Freiheit und Gleichheit allen Menschen? Genügt nicht die eine Thatfache, daß der Ruf nach Emanzipation der Unterdrückten und Entrechteten, von Millionen über den ganzen Erdball zerstreuten Menschen so laut, so einmüthig und so beharrlich ausgestoßen wird, daß er alle übrigen Fragen der Gegenwart überdient? Genügt nicht das Zeugniß für den Sozialismus, daß es keine andere Frage von der Wichtigkeit der sozialen Frage mehr gibt? Genügt nicht die eine Thatfache, daß Millionen Menschen bereit sind, für die Lösung der sozialen Frage Blut und Leben zu lassen? Genügt es nicht, daß die Hoffnung auf die baldige Lösung dieser Frage die Sterbestunde der Armen und Elenden versüßt und daß die Furcht vor der Lösung dieser Frage die Mächtigen in ihren Palästen nicht mehr ruhig schlafen, wohl aber erzittern und beben macht?

Der Sozialismus ist der weltbewegende Gedanke der Gegenwart, er repräsentirt die fortschreitende Zivilisation, denn er erstrebt Bildung, Wohlstand und Freiheit für alle Menschen!

Arb.-Woch.-Chron.

## Zur Lage Deutschlands.

Wer jetzt unser herrliches deutsches Kaiserreich unter der Lupe gesunder Kritik bezieht, wird unbedingt versucht, zu glauben, daß ein Simfon an den Säulen des vor einem Dezenium erst

errichteten gleichenden Kaiserpalastes seine Kraft erprobt habe. In sichtlichem Zerfall ist der Bau, den einst Tausende zur vermeintlichen besseren Haltbarkeit mit ihrem Blute auf den Schlachtfeldern Deutschlands gestiftet hatten. Kein Wunder, daß erfahrene, über den beengenden Gesichtskreis des gewöhnlichen Unterthanenverstandes hinausgehende Männer dem Bau ein baldiges Ende prophezeien. Hat man doch mit Hintansetzung der gewöhnlichsten technischen Kenntnisse zu dem stolzen Gebäude neben einigen, den modernen Anforderungen entsprechenden Materialien, hauptsächlich Jahrhunderte alte, von dem Wellenschlag der Zeit längst zerstörte Steine genommen. Ein kräftiger Sturm, ein widerstandsfähiger Anprall des verheerenden Elementes und — am Boden liegt das mit so unendlicher Mühe und unendlichen Opfern aufgerichtete Kaiserhaus.

Gleich einem Kinde, das sein mit vieler Schuld aufgebautes Kartenhaus durch einen leisen Luftzug zu einem Häufchen loser Plätter verwandelt sieht, und zweifelnd über diesen vermeintlichen Spuk dassteht, so wird einst die im Dunkeln tappende Menge staunend einer Thatfache gegenüberstehen, die andere, mit klarem Auge Prüfende fast mit mathematischer Gewisheit voraussehen konnten. Den Baumeister und seinen Architekten mag wohl zuweilen eine leise Ahnung beschleichen, daß man bei Errichtung des Palastes die modernen Techniker zu sehr hintangeseht und deren Kenntnisse unterschätzt habe, und versucht er nun, den Auflösungsprozess aufzuhalten. Er versucht — durch veraltete längst von der Erfahrung und kundigen Männern verurtheilte Maßregeln diesen rapid fortschreitendem Zerfall der Zinnen aufzuhalten, von welchen herab er sich vor einem Dezenium in strahlendem Glanze von einer blendenden Milliardenonne beschien, der erstaunten Welt präsentirte. Mit maulwurfsartiger Emsigkeit umwimmeln gedungene Gesellen den Bau, um da, wo zerbröckelndes Gestein zu sehr der Augenwelt die angehende Ruine klarlegen will, die Blöcke mit einem neuen Ausputz und frischem Anstrich zu vertuschen. Vergebliche Mühe. Er wird fallen wie Alles, was nicht mehr stark genug ist, dem verheerenden Bahn der Zeit zu trotzen, und wird unter seinen Trümmern alle Die begraben, welche noch mit kindlicher Naivität und Troß versuchen, mit ihren kleinen, ungeschickten Händchen den Koloß vor dem Fall zu schützen!

Werfen wir nun einen Blick auf die Verhältnisse, welche so mächtiger Natur sind, in der kurzen Spanne Zeit von zehn Jahren ein Produkt zum Wanken zu bringen, dem gewiegte „Staatsmänner“ ersten Ranges beinahe ein ganzes Menschenalter hindurch ihre Kräfte widmeten. Wer hätte vor zehn Jahren, als der niedergeworfene Erbfeind uns mit seinem Milliardenreuegen auf eine scheinbar bewundernswürdige Höhe von Wohlstand brachte, und die überall wie Pilze aus dem Boden wachsenden schwindelhaften Unternehmungen der Industrie einen augenblicklichen Aufschwung gaben, geahnt, daß bald darauf nach kaum sechs Jahren, der Hunger sein grinsendes Gesicht in verschiedenen Theilen Deutschlands erheben würde? Die Folgen dieser glorreichen 70er Errungenschaften haben den kaum genossenen National-Wohlstand Deutschlands zu Grabe getragen. Wer hätte geglaubt, daß nach Beendigung einer ganzen Reihe glücklicher Kriege, die Heere — diese Vampyre der Völker — wieder vermehrt werden müßten, deren Präsenzstärke eine kaum glaubliche Höhe erreicht hat? Wer hätte vermuthet, daß die riesigen Kriegskosten zerfließen würden, wie Wasser an der Sonne, bis auf die zinklosen Schätze, die im Stande wären, Hunderte von darbedenden Familien vor dem Untergang zu retten, und nun als Kriegskassenschatz unfruchtbar im Jaltusthurm zu Spandau liegen?! Und wer hätte neben anderem noch vor zehn Jahren gedacht, daß das neue deutsche Reich, welches doch hauptsächlich einem liberalen Gedanken seine Entstehung verdankt, in seiner Liberalität so weit ginge, einem großen Theile seiner „Unterthanen“ den Boden des gemeinen Rechts unter den Füßen wegzuziehen? Man hat — mit Beiseiteetzung jeder liberalen Regung — den Despotismus und die Tyrannei zum anbetenden Gott erhoben. Polizeiwillkür, Herrschaft und Servilität ist die neue Dreieinigkeits, zu der Jeder beten und sich bekennen muß, der Vortheile für seine werthe Person in diesem Eldorado der Gerechtigkeit beanspruchen will! Und daß die Korruption der Regierung auf die parlamentarischen Kreise seinen nachtheiligen Einfluß nicht verfehlt hat, unterliegt natürlich keinem Zweifel.

Wer heute noch auf den deutschen Reichstag mit dem Gedanken sieht, eine freie Vereinigung von freien Männern, welche unbeeinflusst durch irgendwelche Gunst oder Gewinn, ihre Meinung, nach eigenem besten Wissen und Willen kundgeben, vor sich zu haben, — der ist entweder ein Narr oder er ist für das politische Leben nicht reif, weil er über den Zweck einer vom Volke gewählten Vertretung vollständig im Unklaren ist. Das Abgeordnetenhaus des deutschen Volkes hat aufgehört, eine „Volksstimme“ zu sein, wenn es überhaupt je eine war; es ist herabgesunken zu einem Marionettentheater, dessen Figuren je nach Wunsch der Regierung und ihrer Schranken zu Allem ihr „Ja“ nicken. Wer die stenographischen Berichte dieses Puppentheaters liest, kann sich eines Gefühls des Abscheus und des Efels über

diese parlamentarischen „Mannesseelen“ nicht erwehren. Die Debatten über Zoll, Militär, Sozialisten- und andere dergl. „famole“ Gesehe haben zur Genüge zur Erstarkung des genannten Gefühls beigetragen.

Wahrlich, es wäre an der Zeit, diesem schmachvollen Treiben ein Ende zu machen. Dem Volk wird endlich klar werden, daß man eben nicht Feigen von einem Dornstrauch sammeln, nicht von einem Libralen, Konservativen oder Zentrumsmann Fürsorge für die Wohlfahrt des Volkes erwarten kann. Die mit dem Schutzjoll hervorgerufene Vertheuerung der nothwendigsten Lebensmittel haben dazu die passendste Illustration geliefert. Es ist eben alles dieses ein Produkt der seit Jahrzehnten über jede freiheitliche Regung hereingebrochenen Reaktion. In keinem Staat könnte eine Volksvertretung sich mit so beispiellosem, verdammenswerthem Gleichgültigkeit über die wichtigsten Lebensfragen der Nation hinwegsetzen, wie gerade in Deutschland bei dem „Volke der Denker“! Durch unerhörte Lasten wird der Kleinbürger bedrückt und ausgezogen, und Alles dem gierigen Vielraß „Militarismus“ in den Rücken geworfen. Und zu diesem einzig dastehenden Ausbeutungssystem sagt unsere Volksvertretung in slavischer Unterwürfigkeit ihr „Ja“ und „Amen“. Pfui!

Doch Geduld! — Gerade dieser unerhörte Terrorismus, diese systematisch betriebene Auszehrung des Volkes und die dadurch bedingte Abnahme des Nationalwohlstandes ist es eben, was mit unwiderstehlicher Gefährlichkeit den Boden untergräbt, auf dem die absolute Gewalt ihren Altar errichtet hat. Riefig schnell geht es abwärts und läßt das überraschte Auge eine Kluft schauen, in welcher diese ganze zermorichte Gesellschaft ihr Grab finden wird. Die Sozialdemokratie aber wird ihre Erbin sein.

Damit dies aber recht bald geschehe, ist es unsere Pflicht, thätkräftig mit Hand anzulegen. An uns ist es, der großen Masse des Volkes klar zu machen, was sie sich von jenen Parteien zu gewärtigen hat, welche neben schönem, wohlklingendem Phrasengebüschel von Freiheit und Gerechtigkeit, noch nichts weiter gethan haben, als immer und zu jeder Zeit die Interessen des Volkes ihren eigenen Interessen unterzuordnen und so der Reaktion bewußt oder unbewußt Schergendienste zu leisten. Mag man uns Anarchisten, Umstürzer, Wähler z. nennen — wir haben für diese steinlichen Wuthausbrüche einer erbosten Gegnerschaft nur ein mitleidiges Lächeln. Weil sie den Anfang vom Ende ihrer Ära herannahen sehen, suchen sie uns in ihrer Ohnmacht mit ihrem Gift anzugreifen. Thörichtes Beginnen! Wenn große Thaten ihre Schatten vorauswerfen, so können wir mit Bestimmtheit sagen, daß das Ende dieser verruchten Mißwirtschaft in nicht zu weiter Ferne ist, daß bald dem geknechteten Proletariat die Erlösungshunde schlägt zum Heile der Menschheit!

Sehen wir daher, daß uns dieser große Augenblick nicht unvorbereitet finde. Seien wir auf dem Damm; schaffen, wirken, wühlen wir! Ja, wühlt bis der Boden untergraben ist, auf dem die politische und ökonomische Tyrannei ihren Thron aufgeschlagen hat, bis sie fallen wird, um unter ihren Trümmern all die alten Traditionen und Ungerechtigkeiten, all den jahrtausende alten Wust von Verdrückung und Ausbeutung zu begraben und einer besseren Zeit der Freiheit und Gleichheit, des besseren Menschenthums die Wege zu bahnen!

## Sozialdemokratie und Christenthum.

Es ist einmal nicht anders, und darum muß es offen ausgesprochen werden; das Christenthum ist der ärgste Feind der Sozialdemokratie. Das Kapital ist der Sozialdemokratie nur feindlich wegen seiner kommunistischen Tendenzen. Die Monarchie bekämpft im Sozialismus nur seine demokratischen und republikanischen Bestrebungen und würde sich unter Umständen gern mit der bloßen Existenz ohne Gottesgnadenschwindel begnügen, greift auch sogar zum Staatssozialismus als letztem Rettungsanker. Das Christenthum dagegen ist dem Sozialismus nicht bloß deswegen feindlich, weil er atheïstisch, sondern auch deshalb, weil er republikanisch und kommunistisch ist.

Das Dogmenchristenthum, wie es in den heutigen Kirchen und Pfaffen zum Ausdruck gelangt, ist monarchisch und muß monarchisch sein, weil es mit der Person des Monarchen den nächsten Gottesgnadenschwindel treiben kann, und weil ihm in der Monarchie in jeder Weise mehr Vortheil erblüht, als in der Republik. Darum sieht es auch in jedem Anhänger der Republik einen Untergraber seiner Privilegien und seiner ganzen faulenzenden Existenz, den es aufs Beste hassen, denunzieren und verfolgen muß, trotz aller schönen Gebote von Nächstenliebe zc. Das Kapital hingegen ist in dieser Beziehung viel duldsamer, es ist entweder gleichgültig gegen die Monarchie oder geradezu selbst republikanisch. Und wenn auch die heutigen Republiken ebenso ausbeuterisch sind, wie die Monarchie, so bezeichnen sie doch einen Fortschritt gegenüber der letzteren, schon deswegen, weil es in ihnen keinen Gottesgnadenschwindel mehr gibt und somit ein unheilbarer Riß in den Autoritätsschwindel überhaupt gemacht ist. Das Christenthum ist aber der Sozialdemokratie auch deswegen feindlich, weil sie kommunistisch ist, ebenfalls aus guten Gründen. Die Sozialdemokratie will auf diesem Wege Noth und Elend aus der Welt schaffen, das Christenthum aber braucht Noth und Elend ganz nothwendig zu seiner Existenz. Das klingt paradox, ist aber dennoch wahr.

Wie eine so blödsinnige Religion, wie es das Christenthum ist, überhaupt nur bei der gänzlichen Verkommenheit der Menschheit vor 2000 Jahren Wurzel schlagen und sich ausbreiten konnte, so hat es seither auch immer mehr dahin gestrebt, Noth und Elend nicht etwa aus der Welt zu schaffen, sondern dieselben für seine Zwecke und zum Deckmantel für seine sonstigen Sünden und Verbrechen auszunutzen. In seinen ersten Anhängern freilich nahm das Christenthum einen besseren Anlauf, indem es den nachtesten Kommunismus auf seine Fahne schrieb. Als man aber diesen bald als unausführlich erkannte und sich dann später die Reichen und Mächtigen der Erde aus Politik dem Christenthum zuneigten, wurde der ursprüngliche Kommunismus bald vergessen und verleugnet, obwohl kommunistische Stellen noch in den Schriften der Kirchenväter und ersten Päpste keine Seltenheit sind. Man organisierte als Nothbehelf die Almosenpflege, und Reichthümer und Reiche benutzten dann diese Gnadenmittel, um sich den Schein der Frömmigkeit und wohl gar noch der Popularität zu erwerben. Die Almospenspenden waren seitdem das einzige, wodurch sich die Kirche bei wenig denkenden Menschen und

beim Lumpenproletariat populär machte, und sie braucht daher nothwendig Bettler und Kranke, um sich in Ansehen zu erhalten. Kein Wunder also, daß die Vertreter des Christenthums unsere Partei auch deswegen hassen, weil sie einen Zustand schaffen will, in dem Niemand mehr Almosen nöthig hat. Was sollen denn da auch wohl die wohlhabenden alten Jungfern und Weiber mit ihrer Zeit anfangen, wenn sie keine Armensuppen mehr kochen und keine Kranken mehr mit Beschränkungsversuchen quälen könnten?

Das Christenthum hat aber noch einen andern Grund, die Sozialdemokratie wegen ihrer kommunistischen Tendenzen anzusehen. Wie man weiß, hat eine Sache keine ärgeren Feinde, als solche, die ihr einst angehört haben und von ihr abgefallen sind; die Apostaten sind wie die verächtlichsten, so auch die gefährlichsten Gegner. Theils um ihr böses Gewissen zu übertäuben, theils um sich bei einem neuen Herrn beliebt zu machen, suchen sie ihre einstigen Freunde zu vernichten. Das Christenthum ist aber ja auch so eine Art Apostat des Kommunismus, also auch daher die tödliche Feindschaft.

So feindet also das Christenthum die Sozialdemokratie nicht allein wegen ihrer atheïstischen, sondern auch wegen ihrer kommunistischen Bestrebungen an und wir hätten eigentlich alle Ursache, es noch heftiger zu bekämpfen, als Kapitalismus und Monarchie, wenn nicht zum Glück eine innige Wechselbeziehung bestände zwischen den drei Seiten des öffentlichen Lebens, also zwischen den religiösen, politischen und gesellschaftlichen Einrichtungen, wie sie heute in Gestalt von Christenthum, Monarchie und Kapitalismus vorhanden sind.

Das soll heißen, daß alle drei so eng mit einander verbunden, so von einander abhängen, daß der Kampf gegen eins von ihnen zugleich auch gegen die beiden andern gerichtet ist und daß mit einem alle drei über kurz oder lang fallen müssen.

Da aber die Kritik der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände jetzt im deutschen Reiche sehr erschwert, dagegen die Verbreitung von atheïstischen Ideen noch verhältnismäßig ungehindert ist, so möge sich jeder Genosse, dem sonst die Hände gebunden sind, wenigstens bestreben, atheïstische und naturwissenschaftliche, besonders darwinistische Schriften und Anschauungen zu verbreiten. Mögen auch bornirte Bourgeois, die selbst an nichts mehr glauben, es nicht begreifen, es bleibt nichtsdestoweniger wahr:

Wenn Gott aus den Gehirnen der Menschen vertrieben ist, so fällt auch das Gottesgnadenthum, und wenn der Himmel im Jenseits als eine große Lüge erkannt ist, so suchen die Menschen sich den Himmel diesseits anzujurichten.

Wer also das Christenthum bekämpft, bekämpft dadurch zugleich Monarchie und Kapitalismus.

## Noch einmal die Pariser Affäre.

Die Londoner „Freiheit“ brachte in ihrer Nr. 19 einen Leitartikel, in welchem sie dem „Sozialdemokrat“ vorwirft, daß er, anstatt die französische Regierung für die Ausweisung der deutschen Sozialisten zu brandmarken, diese in Schutz nehme und die Ursache der Ausweisung auf die Handlungsweise der sog. „Sozialrevolutionäre“ abwähle. Wer nun den „Sozialdem.“ liest, der wird wissen, daß derselbe nicht bloß die Handlungsweise der französischen Regierung gebrandmarkt, sondern auch das unverantwortliche Schmeigeln der französischen radikalen und sozialistischen Presse scharf getadelt hat. Wenn er aber nebenbei einzelnen Herren scharf auf die Finger klopfte und sie ermahnte, aus den Affären, welche der Ausweisung vorangingen, eine Lehre zu ziehen, so war das nur vollkommen gerechtfertigt. Da nun aber die „Freih.“ den Artikel des „Sozialdem.“ als „aus lauter Verleumdungen und Denunziationen bestehend“ bezeichnet, so halte ich es für meine Pflicht, die Vorgänge etwas eingehender zu beleuchten, und stelle es der Redaktion des „Sozialdem.“ anheim, beliebigen Gebrauch von diesen Zeilen zu machen. Es wird dadurch auch zugleich die einzige Ehrlichkeit, Klugheit und Ehrlichkeit der Moskischen Anhänger einige Streiflichter erhalten.

Zeit mehreren Jahren hatten sich die deutschen Sozialisten in Paris in öffentlichen Lokalen frei zusammengedrungen, um gemeinsam ihre Zeitungen zu abonnieren und sich über sie interessierende prinzipielle Fragen zu unterhalten. Durch die bekannte Annonce von 1878, in welcher Sozialisten, die die Ausstellung besuchen wollten, ein „Andichhandgeben“ versprochen war, wurden wir zuerst durch die Polizei belästigt. Und zwar glaubte die französische Polizei — vielleicht durch Bismarck in die Irre geführt —, daß jenes Unterstüßungs-Komitee, in welchem verschiedene Sprachen gesprochen wurden, der Urheber des damals geplanten internationalen Kongresses sei. Gen. Karl Fritsch war bekanntlich das unglückliche Opfer jener Affäre, mit deren Ende sich auch die Polizei eine Zeitlang zurückzog. Mit Zadek's Ankunft stellte sich dieselbe jedoch wieder ein. Zugleich nahm auch die Moskerei ihren Anfang und Zadek spielte schon damals wie heute den agent provocateur für die zugleich mitgebrachten Geheimspiele. Dieses Subjekt, welches nicht bloß die Parteilasse in London beschwindelte, sondern auch dort, wie in Deutschland, zahlreiche Privatstübchen der gemeinsamen Art hinterließ, und außerdem von Dresden aus wegen Unterschlagung strafrechtlich verfolgt war, wurde sofort von mir mit Hilfe eines Londoner Freundes als Schwindler entlarvt. An eine Auslösung konnte man jedoch nicht denken, da seine Freunde die Majorität hatten und er ja ein ausgezeichneter Verteidiger des Moskischen Treibens war. War man doch sofort bei der Hand, mich des Parteilasses und eines gefährlichen Briefwechsels zu beschuldigen, woran natürlich kein wahres Wort war. Zadek durfte also ruhig sein sauberes Handwerk fortsetzen, und zwar unter dem Schutze der sog. „Sozialrevolutionäre“, welche sich einen Hauptplatz daraus machten, ihn fortwährend für Noth ins Feuer springen und uns auf den Leib gehetzt zu sehen, weil man wohl wußte, mit welchem Abscheu wir vor dem Menschen zurückweichen. So hatte er freies Feld für sein Weirer und als er einmal die Attentäterei glorifizirte und für die Ermordung des Kaisers Propaganda machte, wurde unsere Entrüstung mit höchst bewundernswürdigen Niedersticheln und mit Zustimmung für Zadek beantwortet. Zadek wurde dadurch natürlich ermutigt, und packte in einer späteren Versammlung noch besser aus; mit Pathos erklärte er, „jeden anwesenden Polizisten niedersticheln zu wollen wie einen tollen Hund“, zu welcher Heldenthat nicht nur die „Sozialrevolutionäre“, sondern auch die beiden andern anwesenden Polizisten (Zadek's Vorgesetzte) laut Weisfall klatschten!

Die Absicht aller dieser Handlungen Zadek's lag klar auf der Hand. Er hatte die Rolle, Hochverrath und Majestätsbeleidigung zu provozieren, die Zusammenkünfte der Sozialisten als solche zu kompromittieren und unbedachte Leute zu gleichem Vorgehen zu reizen, damit dieselben bei etwaiger Rückkehr nach Deutschland der Polizei zum Opfer seien; denn bekanntlich sind Hoch- und Landverrath, wie Majestätsbeleidigungen, selbst wenn sie im Auslande begangen werden, in Deutschland strafbar und können bei etwaiger Rückkehr der betr. Personen gehandelt werden (siehe den § 4 des Reichsstrafgesetzbuches). Trotz alledem ließ man Zadek gewähren,\*) und ich behaupte, er wäre noch heute nicht als Polizist er-

klärt, wenn wir uns nicht von den Zusammenkünften in der rue de la Bastille zurückgezogen hätten. Man hätte den Kampfplatz zu gerathen konfervirt. Nachher jedoch wurde er zunächst auf den Index gesetzt und später als Polizeispion bezeichnet.

Doch war damit nicht das Geringste erreicht, denn wenn man später beikam und sich offen an der Wahl des Redakteurs der „Freih.“, wie auch über den Ausschluß der zweiten Sektion des Rom. Arb. Vid. Ber. zu London, betheiligte, so denunzirte man sich ja dadurch selbst der Theilnahme an einem außerhalb Frankreichs domizilirten Zentralverein! Und, als ob man die Polizei noch recht darauf ausmerksam machen wollte, wurden diese Abstimmungen öfters öffentlich in der „Freiheit“ bekannt gemacht! Wahrlich, da konnte man Zadek entbehren (der ja überdies längst Erfas hat), und über die geschiedene Leute durfte sich die Polizei ins Fünftliche lachen.

Und er will leugnen, daß sich unter den sog. Sozialrevolutionären zwölf Theilnehmer am W.ischen Klub befanden, und daß sich Lehmann unter den Delegirten befand? Zu verwundern wäre es nach all den Vorangegangenen freilich nicht, aber wir werden im Nothfalle aufwarten vermögen. Vielleicht sprechen wir darüber noch eingehender.

Die sog. „Sozialrevolutionäre“ nennen ferner die Durchsprügelung Lehmann's in der Versammlung vom 18. März ein Bravourstück. Mir scheint es das Gegentheil zu sein. Man konnte das, was Lehmann wußte und seinen Chefs mitgetheilt hatte, nicht mehr aus ihm herausprägen; und wenn man ihn selbst todgeschlagen hätte, so hätte man dadurch nicht die Polizei vertilgt. Andererseits aber hätte man sich aber wohl fragen können: wenn sich Bismarck und Andrieux Polizisten halten, dann werden sich dieselben auch zu schlingen wissen und die Folgen sind bekannt. Es fällt mir nicht ein, zu behaupten, daß nicht Bismarck auch öfters in der oder später Ausweisungen zc. erwirkt hätte, ja der „Sozialdemokrat“ hat sogar ganz recht, wenn er sagt, daß noch weit Schlimmeres hätte eintreten können (was übrigens möglicherweise auch so nicht ausbleibt); aber den Vorwand zur gegenwärtigen Ausweisung haben die Herren „Sozialrevolutionäre“ geliefert und zwar insbesondere durch die freilich nicht unwerdige, aber unbesonnene Durchsprügelung Lehmann's in einer offenen Versammlung. Mag man sich dagegen sträuben wie man will — jeder vernünftige Mensch wird es tun. Wenn daher der „Sozialdem.“ den Leuten den Rath gab, aus den Vorkommnissen eine Lehre zu ziehen, so war er dazu vollkommen berechtigt.

Das „Verleumdungs“-Gezetter der „Freiheit“ ist daher lächerlich. Oben das „Denunziations“-Gezetter. Wie! Kann denn der „Sozialdem.“ etwas denunzieren, was Herr Lehmann und die Polizei viel besser wissen, indem man sie ja selbst zu Eingeweihten gemacht hat? Und was die Beschreibung der Durchsprügelung L's im „Sozialdem.“ anbelangt: hat man nicht selbst Alles bis ins Kleinste hinein überall ausgeplaudert und sich noch obendrein damit gebrühet? Man muß vor allen Dingen selbst den Mund halten können bevor man ein Recht hat, andere Leute Denunzianten zu nennen. Das können aber jene Leute nicht. So schreibt der Herr Ehrhardt in der „Freih.“ ganz offen: „Auf der Bastille werden wir uns nicht mehr versammeln, aber die Reichen wissen schon, wo wir Erfas finden.“ Er macht also die Polizei selbst aufmerksam, und das „Wo“ wird sie um so leichter finden, als sie nur einige Dutzend Nachforschungen zu machen braucht, was bei der Menge der Geheimspiegel wohl nicht so schwer ist. Hat sie nun einen Theilnehmer erwirkt, und läßt sich darauf à la Zadek mit Lehmann einführen, um ihr Spiel aufs Neue zu treiben, — dann hat natürlich der „Sozialdem.“ die Schuld. Und solche „Stolpersteine“ wollen die Gesamtpartei, in welcher sich tausende alter, erfahrener Sozialisten befinden, Zwangsgesetze aufstücken!

Natürlich wird mich Herr Noth nun als „Autoritätsschlepphänger“ bezeichnen, aber wenn 3000 Berliner Sozialisten, sowie alle alten hamburger Parteifreunde in der „Freiheit“ beschimpft und verlästert werden, dann muß ich es mir auch schon gefallen lassen. Herr Noth weiß übrigens sehr gut — und ebenso alle pariser und londoner Moskisten — daß gerade Gegentheil von dieser Behauptung der Fall ist; aber wer Herr Noth nicht in seinem verbrecherischen Treiben gegen die Partei unterstützt, der wird gemißhandelt.

Was aber die strenge Konsequenz anbelangt, denen sich Herr Noth nun mit ihm seine Anhänger rühmen, so sieht es damit leider ebenfalls sehr traurig aus. Jeder Sozialist wußte, — heißt es in der „Freih.“ — auch vor dem Ausnahmeseize, daß die Dinge so kommen würden, wie sie jetzt liegen“... und: „Wir akzeptiren auch die Verschönerung zur Erreichung unseres Zieles.“ Was sagt nun aber derselbe Herr Noth in seiner Broschüre „Die soziale Frage: Zur Aufklärung“? „Die soziale Frage ist der Vorwurf verschwörerischer Gewaltthätigkeit leicht mit wenigen Worten, weil er auf einer geradezu mathematischen Unmöglichkeit fußt. Die Sache ist einfach die: So lange die sozialistische Idee von einer Minderheit eines Volkes verfolgt wird, kann sie selbst mit der größten Gewaltthätigkeit nicht durchgeschlagen werden, weil die Gewalt der feindlichen Mehrheit Siegerin bleiben müßte, sobald dagegen die große Mehrheit aller Kulturbilder sozialistisch denkt, ist die Gewaltthätigkeit überflüssig, da auf die Dauer kein System aufrecht erhalten werden kann, von welchem die Mehrheit der Menschen nichts wissen will. Damit ist auch die Aufgabe der modernen Sozialdemokraten gegeben; sie haben nicht die Gewalt zu predigen, sondern die Geister für sich zu gewinnen... Nicht Ihre Fäuste, sondern Ihre Köpfe reklamiren sich!“

Und heute?!  
Brüssel, 9. Mai.

3. 808

## „Ausbreitungen“ der preussischen Polizei.

Eine zeitgemäße Erinnerung.  
(Schluß.)

Einer der schlagfertigsten Führer der Demokratie in der preussischen Nationalversammlung war der Abgeordnete für Berlin, Geheimrertribunalrathe Waldeck, ein Volksmann im wahren Sinne des Wortes, wie schon seine sechsfache Wahl zum Abgeordneten beweist. Waldeck war der Verfasser der bekannten Anklageschrift der Nationalversammlung gegen das Ministerium Brandenburg-Preussens auf Hochverrath; er stimmte für Steuererhöhung und unterzeichnete nach der Sprengung der Versammlung die Proklamation an das Volk vom 27. November 1848. Am 16. Mai 1849 erfolgte plötzlich die Verhaftung Waldeck's. Dasselbe lautes Frohlocken und Jubeln bei den nachdringlichen Kreuzzeitungsartikeln, großes Erstaunen bei dem redlich denkenden Theil des Volkes; letzteres beruhigte sich indes, als es den Grund der Verhaftung erfuhr. Wie die Niedertracht plumper, mit so viel Ungeschicklichkeit zu Werke gegangener, als hier, „Waldeck steht im Verdacht, Mitglied eines geheimen hochverrätherischen Komplotts zu sein, welches bezweckt, die bestehende Ordnung umzuwerfen und an deren Stelle die rothe Republik einzuführen.“ — so lautete die Anklage gegen Waldeck, die sich vornehmlich auf einen Brief stützte, den er in die Schweiz entsandene Abgeordnete d'Estier an einen Jubel ihm geschrieben haben sollte, worin Waldeck als Eingeweihter in geheimen hochverrätherischen Pläne bezeichnet war. Dieser Brief stellte sich aber bald als eine Fälschung heraus, geschriebener von Ohm selbst, und zwar im Auftrag und für Rechnung des Postfremden Göbbel, der sich wiederum als Agent der „Kreuzzeitung“ und als Polizeispion entlarvte. In öffentlicher Gerichtsverhandlung wurde erwiesen, daß Ohm und Göbbel während der Voruntersuchung mit dem Polizeipräsidenten von Hinderley in sehr regem Verkehr standen, daß dieser Verkehr heimlich gehalten wurde und daß Hinderley, als er einst von einem Bekannten überrascht wurde, seine anwesenden beiden Geschäftsfreunde verfluchte.

Waldeck, die meiste als „fortschrittlich“ verufen wurde. Was aber die Denunziation „Sozialrevolutionäre“ anbelangt, so ist dieselbe, so lang es nicht die Trennung hatgefunden (Anfang November 1879) nie offiziell gebraucht. In Anträgen und Resolutionen hieß es stets: „Die deutschen Sozialisten“ zc. Wenn aber einzelne Leute sich schon damals so nannten, so hatte ich natürlicherweise nichts einzulegen.

\*) Herr Noth lacht in seiner „Gefahrungs- und Verleumdungsliste“, der „Freih.“ voranzuhin, als ob ich „Alles mitgemacht“ und auch an dem Worte „Sozialrevolutionäre“ keinen Anstoß genommen hätte. Diese Behauptung wundern mich gar nicht. Wenn Kinder Dummköpfen begangen haben, sehen sie sich ängstlich nach Mischkalkülen um. Die pariser Menschen aber wissen, daß ich stets und ständig die Attentäter- und Revolutionärkammerpolitik à la Noth bekämpfte, und auf das gefährliche und produktivste Treiben Zadek's und anderer hingewiesen habe. Hätte ich es aber damals gewagt, Zadek öffentlich als Polizeisagent anzuzeigen, so wäre es mir sicher nicht ergangen, indem ja seine ganze Haltung von seinen Freunden als „echt demokratisch und revo-

7. Dezember, also nach fast siebenmonatlicher Untersuchungshaft, erschien Waldeck, der das Gesängnis in dunklem Haar betreten, als Kreis auf der Anklagebank vor den Geschwornen in Gemeinschaft mit dem gedungenen Lumpen Ohm. Und was ergaben die Verhandlungen? Nichts, absolut nichts — gegen Waldeck; Fälschung, Meineid gegen seine Denunzianten. Der Staatsanwalt ließ natürlich die Anklage fallen und es erfolgte Freisprechung. „Ein Dubenskiad, er können, um einen höchst ehrenwerthen Mann zu verderben“, nannte der Staatsanwalt die Denunziation, und auf seinen Antrag wurde Ohm in Haft gehalten und später wegen der für die Kreuzzeitungsritter geleisteten Dienste und Fälschungen bestraft.

Einen schlagenden Beweis für die Richtigkeit unserer oben gemachten Behauptung, daß die Polizei in jener Periode sich an die Stelle des Staates gesetzt und alle anderen Funktionen desselben sich zu unterwerfen gesucht habe, liefert während der Verhandlung der Polizeipräsident v. Hinkeldey gelegentlich seiner Vernehmung als Belastungszeuge. Wie der Korporal gegen den neu eingetretenen Rekruten auf dem Exerzierplatz, so benahm sich v. Hinkeldey gegen den Gerichtshof. Die an ihn gestellten Fragen, welche meistens sein intimes Verhältnis zu dem meicheligen Schult Ohm und dem Spion Wölsche berührten, paßten ihm nicht, daher er dieselben gar nicht oder nur ausweichend beantwortete. Hart vom Präsidenten Taddel gedrängt, vergaß er sich soweit, mit der Faust auf den Zeigefinger zu schlagen. Darauf bemerkte ihm der würdige Präsident in ruhiger Festigkeit: „Das schick sich nicht!“ und eröffnete dem bis dahin allmächtigen Polizeipräsidenten, er, Herr v. Hinkeldey, nehme hier als Zeuge und sei dem Gerichtshof Achtung schuldig, wie jeder andere Zeuge. Er habe die an ihn gerichteten Fragen erschöpfend beantwortet und sich anständig zu benehmen, widrigenfalls er, der Präsident, die Ehre und das Ansehen des Gerichtshofes ihm, dem Zeugen gegenüber zu wahren wissen werde. Diese wenigen Worte genügten, den Tyrannen zu übertrannstieren. „Bleich und blass, niedergeschmettert stand er da, der Allmächtige und nicht eine Silbe zur Wehrsetzung entkam seinen Lippen. Tausend Augen waren auf ihn gerichtet und in jedem konnte man deutlich lesen: v. Hinkeldey ist ein abgehaltener Mann.“ So schrieb Einer, der dabei war.

Achren wir nun zunächst zu dem Zuchthäusler Lindenberg zurück. Lindenberg war ein geriebener, verächtlicher Mensch, ein geborner Polizeipolizist, gewandt in der Feder, zu Allem fähig und wußte sich in allen Kreisen, wo er fremd war, Eingang und Autorität zu verschaffen. Von den Kreuzzeitungsrittern engagiert, erhielt er vorläufig Königsberg als Wohnsitz und Wirkungskreis angewiesen. Seine Amtspflichten beizubehalten, auf alle erdenkliche Weise gegen die Demokraten loszuziehen, und wie gewissenhaft er diesem Berufe in Wort und Schrift nachkam, geht daraus hervor, daß er wiederholt wegen verläumdender Beleidigung n. z. zu empfindlichen Gefängnisstrafen verurtheilt wurde. Ob, wie man sagte, dem Schult Strafschlichter vorher zugesichert war, können wir nicht behaupten; Thatsache aber ist, daß Lindenberg seine sämtlichen Strafen im Wege der königlichen Gnade vollständig nachgelassen wurden. Im Oktober 1856 stand Lindenberg vor den Schranken der Kriminaldeputation zu Berlin, unter der Anklage der verübten Späherei und Verleumdung gegen den Prinzen von Preußen — jetzigen Kaiser von Deutschland. — Als Zeuge mußte der General Leopold v. Gerlach erscheinen, der während seiner Vernehmung nicht daran zu denken schien, daß er hier vor einem Gerichtshofe stand und nicht etwa auf einem Exerzierplatz oder in einer Kaserne sich befand. Sein Benehmen, wodurch er wahrheitsgemäß die Schande, mit einem solchen Lump, wie der Zuchthäusler Lindenberg, in den vertraulichsten Verhältnissen gestanden zu haben, von sich abzuweisen wollte, war ganz à la Hinkeldey, und es war nur zu bebauern, daß einmal kein Taddel präsidirte. Mit dem Gerichtshofe machte er wenig Umstände, benahm sich barsch und spöttisch, nannte die Aktenstücke wiederholt „Wische“, und beantwortete die an ihn gerichteten Fragen als „lächerliche Dummheiten“. Sein Freund Lindenberg wurde gleichwohl wegen verübten Spähens und Verleumdung gegen den Prinzen von Preußen zu längerer Gefängnisstrafe verurtheilt, was die Parteigenossen Gerlachs hauptsächlich dessen Benehmen vor Gericht zuschrieben. Kurz darauf brachte die „Kreuzzeitung“ folgende jedenfalls demüthigende Nachricht: „Seine Majestät der König haben durch Kabinettsordre von demselben Tage (d. h. von dem Tage, wo das Gericht die Verurtheilung aussprach), auch die Verurtheilung des Lindenberg mit all ihren Folgen angegriffen.“

Eines der thätigsten Werkzeuge Hinkeldey's und ein besonderer Liebling der „Kreuzzeitung“ war der von christlichen Kreisen allgemein gefürchtete Konstablerwachtmeister Kayser. Der Beruf dieses Menschen schien einzig darin zu bestehen, Demokraten zu mißhandeln. Sein brutales Einschlagen, seine niederträchtigen Rohheiten und Grausamkeiten gegen die Demokraten waren allgemein bekannt; aber alle Klagen und Beschwerden der Mißhandelten blieben lange Zeit unberücksichtigt. Endlich wurde die kaiserliche Bestie entlassen. Von Untersuchung und Bestrafung aber war nicht die Rede. Kaiser ging nach England, trat in die englisch-deutsche Legion ein, verübte einen schweren Diebstahl an Militärbeden und wurde zu fünf Jahren Kerker verurtheilt. So endete der Liebling der „Kreuzzeitung“, der Freund Hinkeldey's, der Demokratenfeind Kayser.

Zur selben Zeit wurde der höhere Polizeibeamte Payke, der in Berlin mit unbeschränkter Machtvollkommenheit herrschte, ebenfalls von dem Thron herabgestürzt und hinter Schloß und Riegel gebracht. In den Obliegenheiten Payke's gehörte es u. a., einen Theil der Wankerschritte für die Schutzmannschaften für Rechnung der Stadt anzuschaffen, wofür er die Zahlungen in Empfang nahm. Eines Tages stellte sich nun heraus, daß Payke den Berliner Magistrat mit gefälschten Scheineinzahlungen um eine namhafte Summe betrogen, daß er behend mehr Kommishofen in Rechnung gebracht hatte, als Schutzmänner da waren. Payke wurde entlassen und bestraft. Es kann übrigens ganz gut der Fall sein, daß Payke im Irrthum gehandelt, nämlich Schutzmänner geschrieben und Schutzengel, welche bekanntlich keine Hofen tragen, und die ihnen angebotenen sicher dankend zurückgewiesen haben, gemeint hat. Daß die Schutzengel nicht aufzufinden gewesen, daran war lediglich ihre Unsichtbarkeit schuld und keineswegs Payke.

Wir sind nun mit unserer Geschichtschreibung endlich auf einem Punkte angekommen, wo uns angst und bange wird. Wir sollen nun, wozu wir weiter schreiben wollen, müssen wir wir Jüde aus dem Leben eines Mannes anführen, dessen Namen wir nicht ohne Schaudern und Ekel nennen können. Wir wünschen, wir könnten und dieser Verbindlichkeit entgehen. Es ist indes nicht zu ändern, und so wollen wir uns den ruhig in unser Schicksal ergeben.

Im Jahre 1840 erschien in Schlessen, im Riesengebirge ein gewisser Walter Schmidt aus Berlin, angeblich zu dem Zwecke, Aufnahmen für seine Karte zu machen. Ein Meister in der Kunst, sich in Familienkreise, selbst in die „höchsten“, einzuschmiegeln, oder vielmehr einzuschleichen, wurde Schmidt, ohne daß es ihm große Mühe gekostet hätte, in Hirschberg und Umgegend, wo sein Standquartier war, bald ein bekannter Mann, namentlich erwarb er sich das Vertrauen des ersten Justizdirektors jener Gegend, des Fabrikbesizers Schöffel, und fand in dessen Hause stets gastliche Aufnahme, wofür er sich, wie wir bald sehen werden, später auch sehr dankbar zeigte. Walter Schmidt war, um kurz zu sein, ein verkappter, in den Mantel der Pseudonymität gehüllter, mit weitgehenden Vollmachten ausgestatteter Polizist, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, in Schlessen eine kommunistische Verschwörung zu entdecken, welche u. a. beabsichtigte sollte, die Festung Schweidnitz zu überrennen, sich dort festzusetzen und sich von da aus des ganzen Erdbodens zu bemächtigen.

Hier bricht die Skizze ab. Der Verfasser, einer der treuesten Parteigenossen, ein „alter Achtundvierziger“, der nie gewankt und gewichen, der auf dem Totenbett, als er nicht mehr sehen konnte, sich aus seiner kriegs gehaltenen „Neuen Rheinischen Zeitung“ vorlesen ließ, Architekt Koch in Dortmund — hat die Arbeit, welche die Thaten der deutschen Polizei in zusammenhängender Reihe vorführen sollte, nicht mehr vollenden können. Von einer Macht, der auch er, der Willensstarke sich beugen mußte, wurde die Feder ihm aus der Hand gerissen.

Der „Walter Schmidt“, welcher am Schluß auftaucht, ist Stieber, in dessen Namen und Person sich die Schmach einer ganzen Epoche ausdrückt. Wer das Nähere über das schlesische Abenteuer dieses würdigen Vertreter des preussischen Polizeistaats (alias „Rechtssaar“) zu wissen wünscht, der lese „Drei Jahre aus meinem Leben“, von Wander (Verlag der Leipziger Genossenschaftsdruckerei).

Vielleicht findet sich ein Kundiger, der Zeit und Lust hat, die Arbeit des todtten Veteranen fortzusetzen und zu vervollständigen. Die Nachfolger der Wölsche, Ohm, Lindenberg, Stieber dürfen am Schandplatz nicht fehlen.

## Sozialpolitische Rundschau.

### Deutschland.

\* Das großmächtige deutsche Reich ist bekanntlich ein konstitutioneller oder Verfassungs-Staat. Ein solcher bedingt nun selbstverständlich ein freies Wahlrecht. Wie es mit diesem in Deutschland aussieht, namentlich seit dem Sozialistengesetz, darüber haben wir schon Erfahrungen in Hülle und Fülle gemacht u. a. noch ganz jüngst und in hervorragendem Maße bei der Hamburger Wahl. Immerhin aber ist es interessant, unsere Wahlherrlichkeit von Nichtsozialisten schildern zu hören. Die Wahl des konservativen Abg. Saro wird von dem früheren fortschrittlichen Abg. Frenzel in einem Wahlprotest folgendermaßen geschildert: „Landräthe, Geistliche, Regierungsbeamte, Gendarmen, Landrathsboten, Landbriefträger, Alles hat in unserem Kreise mitgewirkt, mitwirken müssen, um eine konservative Wahl zu Stande zu bringen. Wir bedauern diese Beeinflussungen, nicht sowohl der gelungenen konservativen Wahl wegen, als weil die Art, wie sie geschehen und angeordnet ist, demoralisirend auf die dazu benutzten unteren Beamten und das ganze Volk wirken muß, und zweitens weil diese Beeinflussung und überhaupt die ganze Art und Weise der Agitation der Anfang gewesen ist, bei den Arbeitern unlautere (!) sozialdemokratische Ideen in Anregung zu bringen. Wenn diese Geister, die durch die Wahlbeeinflussung von konservativer Seite hervorgeufen worden sind, sich einst nicht, oder doch nur schwer werden bannen lassen, so legen wir hiermit schon jetzt Zeugniß ab, wer sie heraus beschworen hat. Der allergrößte Theil der Gutbesitzer und unterrichteten bäuerlichen Grundbesitzer gehört der Fortschrittspartei an. Gegen diese ist die arbeitende Bevölkerung gehet und unter derselben die Ansicht verbreitet worden, daß die Gutbesitzer den Arbeitern den Sonntag und die Kirche nehmen und die Leibeigenschaft einführen wollen, daß Jeder bestraft werden würde, der nicht zur Wahl gehe und nicht konservativ wähle, und daß, wenn ein konservativer Abgeordneter gewählt werden würde, den verfluchten Demokraten, die alles Geld haben, dieses fortgenommen und vertheilt werden sollte. Dergleichen Heterereien haben leider bei den Arbeitern, die zum größten Theil auf einer niedrigen Bildungsstufe stehen, sehr willige Aufnahme gefunden.“ — Natürlich würde es die Fortschrittspartei, wie alle auf der politischen und ökonomischen Bevorrathung basirenden Parteien, nicht anders machen, wenn sie an der Herrschaft wäre. Trotzdem aber sollen die durch ein solches Treiben eingeführten sozialdemokratischen Ideen „unlauter“ sein! — Damit indessen Logik in der Sache ist, wurde die Wahl trotzdem genehmigt! Recht so; solche Roffuren werden das blinde Volk doch zum Sehen bringen.

— Bismarck's „Krankheit“ spielt in neuerer Zeit wieder nicht nur in der Presse, sondern in der ganzen deutschen Politik eine sehr bedeutende Rolle. Denn an den kanzlerischen Nerven hängt nicht nur die Stellung der obersten Staatsbeamten, Minister, Gesandten u., sondern das Wohl des gesammten Reiches. Dennoch ist es gewiß von größter Wichtigkeit, die Art dieses Leidens zu kennen und über die Art seiner Entstehung, Entwicklung und seines voraussichtlichen Endes, seine Heilbarkeit u. s. w. genaueres zu wissen. Nun: von einem der angesehensten Physiologen Deutschlands und der Welt, der Bismarck zu beobachten Gelegenheit hat, ist die Vermuthung fast als Gewißheit ausgesprochen worden, daß Bismarck an nichts anderem als an Alkoholismus leidet. Alle Symptome treffen zu. Während seiner letzten Reichstagsrede vertilgte er coram publico 6 Scherben sechs große Glas „Wasser“, zur Hälfte aus dem allerstärksten Cognac bestehend! Man bedenke, das alles in ca. dreiviertel Stunden! Nun denke man, wie viel der Mann den lieben, langen Tag über und besonders in seiner ungenirten Häuslichkeit hinter die Binde gießen mag; und man wird dann leicht begreifen, auf wie natürliche Weise er, — selbst wenn man seine langjährige Übung und seine Eigenschaft als Schnapsbrenner in Betracht zieht —, zu seinem „im aufreidenden Dienste des Vaterlands“ empfangenen „Leiden“ kam. So wußte der enden — am „preussischen Schnaps“! Deutschland von Bismarck regiert, Bismarck aber vom Geist des Fusels — ein nettes Bildchen, nicht wahr?

— Als Liebknecht i. J. heftige Anklagen gegen den deutschen Bergwerksbetrieb schleuderte, bezeichnete ihn die ganze Bourgeoisie als Uebertreiber, Lügner und Verleumder. Jetzt aber schreibt der königliche Fabrikinspektor zur Duppeln: „Dieser ausgedehnte Bergbau ist nun, da es an Organen für die Aufsicht nach Lage der bestehenden Verhältnisse bisher gebrach, derart verwahrloßt, daß auch nicht den bescheidensten Anforderungen für die Sicherheit der Arbeiter genügt wird. Die Zimmerung fehlt fast gänzlich, die Schächte sind ohne Fahrten, die Baue werden ohne Fütterung von Grubenrisen und ohne jede Kontrolle von Seiten der Behörden unterirdisch derart beliebig ungesteuert ausgebeutet, daß Häuser, Kirchhöfe, Chaussees, Eisenbahnen plötzlich zu Bruche gehen, wie es wiederholt geschehen ist und noch geschieht.“ — Wo steckt nun Lüge und Verleumdung? Und solche im vollsten Sinne des Wortes verbrecherische Vertriebsgefahrung, die nicht viel besser als offener Mord ist, geht unter den Augen der „ordnungsreiterischen“ Regierung ungestraft vor sich; die Sozialisten aber, welche derteil für immer unendlich machen wollen, sind Staatsverbrecher!

— In Frankfurt fand vorige Woche die dritte Fortsetzung der schmachtlichen „Reineids“-Prozesse gegen Sozialisten statt, welche als Zeugen nicht zur Verurtheilung ihrer Genossen beitragen, nicht denunzieren wollten. Diesmal jedoch saßen Männer auf der Geschwornenbank, welche es mit Ehre und Gewissen — wenn auch gegen politische Gegner — genauer nahmen, insofern dessen die Angeklagten, Gen. Oskar Hendschel und Marie Frenzel (die i. B. während des Prozesses Jbten in offener Sitzung verhaftet wurden und seitdem mehrere Monate unschuldig

gefangen saßen) freigesprochen wurden. Die unerhörte Infamie der Verurtheilung unseres Genossen Jbten zum Zuchthaus in voriger Geschwornensitzung tritt mit dieser Freisprechung nur um so greller hervor!

— Herr Hasselmann hat seinen parteibekanntenen — Muth auch gelegentlich der jüngsten Reichstags-Affäre nicht verleugnet. Dieser tapferen Tribun hat nämlich die „rothe Fahne“, die er mit solchem Aplomb im Reichstag herausgesteckt, sofort als er den Saal verließ, diskret wieder in die Tasche gesteckt, und die Kraftstellen seiner Rede nicht nur im stenographischen Bericht bedeutend abgeschwächt, sondern in seinem eignen Blatt ganz unterdrückt! Das war die erste „That“ dieses „Marat vom Wollensmarkt“, wie ihn Liebknecht früher einmal genannt. Die zweite aber scheint der ersten vollkommen würdig zu werden. Die nämlich Berliner Blätter mittheilen, wird Herr Hasselmann demnächst eine Schrift erscheinen lassen, welche „Enthüllungen über die gegenwärtige Leitung der sozialdemokratischen Partei durch die parlamentarischen Mitglieder derselben“ enthalten wird. Das verspricht auf alle Fälle für unsere Segner und besonders für die Regierung sehr interessant zu werden, weil letztere daraus etwas über die durch das Sozialistengesetz verbotene und lange gesuchte Parteileitung erfahren zu können hoffen darf, woraus sie dann möglicherweise eine Waffe zu neuen Verfolgungen und zur Vernichtung der Sozialdemokratie schmieden könnte. Nach Berichten Berliner Blätter soll sich Gen. Liebknecht nach Herrn Hasselmann's letzter Rede dahin ausgesprochen haben: daß er begierig wäre, zu wissen, wie viel Herr Hasselmann wohl vom Reichskanzler für seine Rede bekommen habe, die sich so prächtig als Popanz und Vorwand zur Verschärfung der reaktionären Gewaltmaßregeln verwenden läßt. Wir wissen nicht, ob sich Gen. Liebknecht wirklich so geduldet hat und ob Herr Hasselmann von der Regierung gleich für diesen ersten öffentlichen Dienst entlohnt worden ist. Aber wir unsererseits möchten jene Äußerung auf die erwähnte Schrift beziehen und fragen: Wieviel wird wohl Herr Hasselmann für seine „Enthüllungen“ bekommen?

Ln. München, Ende April. Aus Ihren jüngsten Berichten läßt sich schon erkennen, daß wir hier in München noch sehr manter und beim Zeuge sind, und ebenso auch unsere getreue Leibgarde, die wackeren Mannen der Polizei. Diese werden nicht müde, durch Vereitung größerer oder kleinerer Annehmlichkeiten unsere Gunst zu erringen und haben die Leute dabei die artigsten Manieren: Der eine Polizeimann packt einen Buchhändlerjungen beim Kragen, schüttelt ihn ein wenig heftig, schleppt ihn dann zur Tramway, um mit seinem Objekt zur Polizeidirektion „betrüßlich Durchsuchung“ zu fahren; ein anderer sucht mit seinen fetten bierliebigen Fingern Fleisch, Brod, Eier, kurz Alles, was sich in dem Korbe der Frau zur Vereitung der Mittagskost befindet, durch; ein dritter schüttelt ein jedes Stück der Leib- und Bettwäsche, die wohl geordnet und gebügelt im Kasten aufbewahrt ist, und schlentert es ordentlich aus, dann wirft er es mitten in's Zimmer zu einem großen wüsten Haufen, darob die Frau diesen Mann natürlich zum Klaffen liebenswürdig findet u. s. w. Und keiner von ihnen allen findet den verfluchten „Sozialdemokrat“. Die höchste und edelste der rothvernarbten Polizeimänner, deren Befehl sich Polizeirath Pfister nennt, arbeitet selbst nicht wie vordem untergeordnet, sondern kommandirt nur nach Angabe seines Adjutanten Polizeikommissars Schret, wobei sein greisbares „Ich“ sich in einer sehr schabigen, fast „destruktiven“ Uniform befindet, so z. B.: „Ich sehe unter den Anwesenden verschiedene Anhänger der Sozialdemokratie, ich löse deshalb auf Grund des Sozialistengesetzes die Versammlung auf und fordere die Anwesenden auf, sofort und ohne Widerrede den Saal zu verlassen.“ Weineud steht der Kellner zu, wie die Gäste ohne ihn bezahlen zu dürfen, hinausgetrieben werden. Und so bereist sich jeder, seine Finger an uns abzuwischen, erwischt aber in der Eile meist den eigenen Rock und wird ausgelacht. — Es wäre aber ungerathet, die ausgedehnte Thätigkeit der Polizei nur auf diesem Felde zu betrachten; sie ist ja auch auf anderen Feldern in „legensreichster“ Weise thätig. So befanden früher außer dem hiesigen Leibhause 174 privilegierte Leibknechten, die gegen eine Vergütung von mindestens 120% Darlehen auf Hauspänder gaben. Es ist klar, daß der Unglücksfall, der zu solcher Anleihe seine Lustsucht nahm, sein Bischof habe ganz verlor; denn immer ward's ihm möglich, Zins, Zinseszinsen und Kapital zurückzahlen. Da wollte man denn durch ein Gesetz der „maßlosen Ausbeutung der Armut“ vorbeugen. Die hehre Aufgabe ließ sich im Handumdrehen lösen: man stellte den Zinsfuß auf 12%, fest, kontrollirte die Pfandverleiher polizeilicherseits und forderte für alle Fälle von denselben die Hinterlegung einer Kaution von 3000 Mark. So that die Münchner Polizei auf Grund jenes Gesetzes und ging sofort gegen sämtliche Pfandverleiher scharf in's Zeug. Und mit welchem Erfolge? Hört und staunt! Von 174 Pfandverleiher wurden 172 zur Geschäftsaufgabe gezwungen und nur 2 konnten den neuen Vorschriften genügen. Da lies sich denn die Polizei in gerechter Würdigung ihres erstreuten Sieges, ihrer hohen Weisheit und Besorgtheit für's „Gemeinwohl“ durch alle Blätter einen Jubel- und Lobchoral. Nun war gefolgt: der Leute leichtsinniges Bersehen war mangels der Gelegenheit verhindert, und war wirklich jemand in Noth, so brauchte er nur mehr 12% zu zahlen. Doch das Jubelstied war noch nicht zu Ende, als man in unterschiedener Weise auf das Expeditions- und Kommissionswesen aufmerksam wurde. Die Pfandverleiher verschwanden — Expediture entstanden. Pfandpänder wurden Handelsgegenstände, d. h. veräußerbar, statt „Darlehen“ gibt es nun Vorkäufe, die Zinsen heißen „Vagerzinsen“, statt verpfändet wird „eingelagert“, statt ausgelöst „freier!“ Und so blüht der alte Wucher trotz der polizeilichen Fürsorge und Weisheit lustiger denn je und ohne daß die hohe Polizei auf den Gedanken verfällt, daß sie am Ende gar nicht das Instrument zur Verhütung der „maßlosen Ausbeutung der Armut“ sei. — Mit Schluß vorigen Jahres wurde der damalige hiesige Polizeipräsident Herr v. Feilich Regierungspräsident von Oberbayern. Es ist einmal so bei uns, daß der Münchner Polizeipräsident an der Schwelle der höchsten Staatswürden steht; der eine wird Minister, der andere nicht viel weniger. Allgemeine Spannung herrschte: denn wer wird jetzt Polizeipräsident? „Staatsanwalt Borsch“ hieß es auf einmal. Schwanzenlind schaute dieser die vortheiligen Gratulationen ab; er war es ja noch nicht. Aber warum sollte er es nicht werden? Hatte der König ja doch einen andern Staatsanwalt zu seinem Rabinetssekretär gemacht und dann geachtet. Warum sollte es ihm nicht gerade so ergehen? Ein gewaltiges Staatslicht ist er zweifelsohne, das hat er doch in den vielen Sozialistenprozessen bewiesen. „Oben“ mußte man aber doch anderer Ansicht sein, denn das Gericht war widerwärtig und ein Appellationsgerichtsrath Herr v. Pechmann Polizeipräsident. Borsch erhielt nicht einmal einen Orden zum neuen Jahr, geschweige mehr. Dies Unglück schreibt der bedauerenswerthe Streber seiner bürgerlichen Herkunft zu. Mag er sich trösten: wir bleiben ja doch; da kann er sich vielleicht noch verdienen, was er so sehr ersehnt! Dem neuen Herrn Polizeipräsident aber wünschen wir gesegneten Appetit zu seiner Aufgabe. Wir überleben ihn trotz seines geschickten Kragens. — Seit einigen Monaten wurde der Kriegsminister etwas unzufrieden in einer hiesigen, sonst bedeutungslosen Zeitung angegriffen. Das brachte die Erzleue, demnach in Harnisch, daß er seinen erzellenden Kollegen Borsch nicht machte, sie liehen ihn ohne allen Schutz. Diese Borschleistung wirkte; es wird von dem Konstitutionsrechte jetzt wieder ausgiebiger Gebrauch gemacht; außerdem verordnete das Justizministerium, daß der Strafvolzug gegenüber politischen Gefangenen in gesetz- und hausordnungsgemäßer Weise vor sich geht. Auf diese Weise sollen die „Starrköpfigen“ wahrscheinlich mürbe gemacht werden. Wollen sehen!

— Hlm, a. D. 10. Mai. Die glänzenden Erfolge der Hamburger Wahl haben auch hier die Schläfer etwas aufgerüttelt; freilich sind es vorläufig nur wenige Genossen, doch können auch diese, wenn sie nur wollen, etwas Tüchtiges leisten durch allseitige Propaganda. Zu ton-

Nativen ist namentlich, daß unsere Ideen auch allmählich Anhänger in den herrschenden Klassen selbst gewinnen. Es zeigt dies am besten für die siegreiche Gewalt unserer Grundzüge und ist um so erfreulicher, als die Renegaten aus der Bourgeoisie anerkanntermaßen in unserer Bewegung oft die entscheidendsten radikalsten Elemente und tüchtigste und mutigste Parteigenossen sind. — Wie ich von Soldaten höre, ist die gesamte Militärverwaltung vom Sergeanten bis empor zu Seiner kgl. Excellenz, dem Herrn Gouverneur, momentan in größter Verwirrung und Panik. Man rührt die Trommel, alarmiert die ganze Garnison, reitert mit gewaltiger Schar die sog. Kriegskartell, und es fehlt nur noch, daß man die alte Reichsstadt Ulm in den Belagerungszustand versetzt! Warum? Nun, da kam vor kurzem eine Anzahl Kugeln in die hiesigen Kasernen, alle mit demselben Stempel, wie es heißt, und alle ganz auffallend und verdächtig schwarz und dick. Die patriotische Kasse der Militärspiegel wittert Unrath, öffnet die Kugeln, und herausspazieren — — sozialistische Blätter aller Art! Darüber also große offizielle Bestärkung im ganzen Lager. Natürlich beizt man sich, die Adressaten inquisitorisch zu verhören, doch umsonst. Und umsonst wird auch ferner gewiß cure Mille sein, ihr lieben Ritter von der Fidelethaus, zum Heil eurer Schafe den bösen Bösen auf die Spur zu kommen; denn ich bin überzeugt, daß die herr. Genossen nicht so dumm gewesen sind, als die deutsche Polizei wünschen möchte. — Die 10. Woche geht nun zu Ende, seit zwei wackere Genossen (worunter Apotheker Leisner aus Chemnitz) in Unterharnungsgehaft sitzen; sie sind für uns verschollen und wir haben leider keine Hoffnung, sie bald wieder zu begrüßen.

**a Leipzig, 11. Mai.** Am Freitag, den 7. ds., war an den Säulen angehängt zu lesen, daß der Gewerverein in Leipzig und Lindenau nächsten Tags eine öffentliche Versammlung in der Zentralschule abhalte, in welcher der zur Genüge bekannte Clown Herr Dr. Max Hirsch das Referat haben werde. Es sollen hier etwa 80 Gewervereiner sein, während die Versammlung von etwa 1000 Menschen, der überaus größte Theil Sozialdemokraten, besucht war. Wie männiglich bekannt, liebt Hirsch das Theatralische, und so trat er denn in erster Linie mit einem respektablen Bureau von 8 Personen an; den Vorsitz im Gewerverein führte, (wie kann es auch anders sein) der Herr Schuldirektor Paße aus Lindenau. Nachdem derselbe die Versammlung eröffnet und etwas von der „großen Ehre“ gesprochen, die Leipzig durch die Anwesenheit Hirschs widerfähre, ertheilte er sofort Herrn Hirsch das Wort. Nun verlangte aber die Versammlung vorerst Bureauwahl, worauf aber die Herren vom Fortschritt bekanntlich nie eingehen; so auch hier, worauf laute Proteste gegen dieses Verfahren aus der Versammlung entstanden. Hirsch versuchte trotzdem seine Rede abzuspinnen, konnte es aber beim besten Willen nicht über das übliche „Meine Herren“ hinausbringen, da die Versammlung durchaus keine Reizung zeigte, sich das Recht der Bureauwahl nehmen zu lassen. Während der nun vernehmlich werdenden Intervention blühte Hirsch mit dem ihm eigenthümlichen blödsinnigen Lächeln auf die Versammlung und murmelte wohl etwas in sich hinein, was der wahrheitsliebende Referent des „Tageblattes“ mit: „Worte der tiefsten Verachtung der Versammlung zuschleudern“ zu bezeichnen beliebt. Wie schrecklich, von Hirsch verachtet zu werden! Jedoch, vorerst schien sich die Versammlung der niederschmetternden Gewalt dieser Verachtung nicht gleich bewußt zu werden, im Gegentheil, sie ertrag dieselbe und die Folge war, daß die Versammlung geschlossen werden mußte, ohne die Heilmittel gegen die beschadenden sozialen Schäden von dem erbärmlichsten aller Quacksalber sich aufzählen lassen zu müssen. Darob nun groß Geschrei — wegen Versammlungssprengung seitens der Sozialdemokraten; „man hätte dieselben auch zu Worte kommen lassen“ u. s. w. Als ob wir diese Sorte nicht schon seit Jahren kennen; das mögen sie einem weiß machen, der keine Krämpfe am Hut hat. Die größte Frechheit aber ist, daß die Herren plötzlich ein so großes Geschrei wegen Versammlungssprengung erheben, während doch der Vorstehende Paße Versammlungssprenger comme il faut ist, denn derselbe hat ja seine Virtuosität darin bei unseren Versammlungen in Jßhoder und Lindenau bewiesen. Daß der bekannte Karrenkönig Sparig, ein Ordnungshauptling ersten Ranges, die Anwesenden in frecher Weise zu Ausschreitungen zu provozieren suchte, sei hier noch erwähnt, und nur der größten Selbstbeherrschung unserer Genossen hat er's zu verdanken, daß er ungelächert davon gekommen; es wäre aber in diesem Falle sehr leicht gewesen, zu konstataren, daß dieser „Ordnungsmann“ ein „die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährdendes Individuum“ ist! — Hätten die Gewervereiner in dieser „öffentlichen“ Versammlung das Bureau von der Versammlung wählen lassen, dann hätte dieselbe ihren ruhigen Verlauf genommen, indem dann eine Garantie der Redefreiheit vorhanden gewesen wäre; so aber erfreuen sich diese Herren in dieser Beziehung keines guten Renomme's, und daran sind sie eben selbst schuld!

### Belgien.

\* Die „liberale“ Mehrheit des Abgeordnetenhauses verlängerte das berüchtigte Fremdengesetz, welches der Regierung die Befugniß gibt, jeden „Fremden“ kurzer Hand auszuweisen, abermals um ein Jahr. In welcher Weise dies eines zivilisirten Volkes unwürdige Gesetz gehandhabt wird, zeigt die Statistik der in den letzten Jahren Ausgewiesenen. 1878 betrug die Zahl der Ausgewiesenen 2,828; 1879 3,889, also ein tausend mehr als im Vorjahre. Die Zahl der sich in Belgien niederlassenden Fremden betrug aber 1879 um 1400 mehr als das Vorjahr und von diesen 1400 wurden mehr als 1000 wieder verjagt. Ein gastfreundliches, ächt „liberales“ Land! — Der sozialistische Zirkel von Lüttich hat gegen die jüngste Ausweisung unseres Genossen Koch, dem nichts zur Last gelegt werden konnte, als in Deutschland (nicht in Belgien) sozialistische Schriften verkauft zu haben, der aber trotzdem auf Anfordern Bismarck's abgeschoben wurde, energisch protestirt, und hat dieser Protest auch anderwärts bei den belgischen Genossen brüderliche Unterstützung gefunden.

### Frankreich.

\* Der anfänglich mäßig große Strike in Roubaix hat sich infolge des Eigenstuns der Fabrikanten weiter ausgedehnt und riesige Dimensionen angenommen. Es sind über 70 Etablissements geschlossen und die Zahl der Ausständigen beträgt gegen 20,000. Grund der Arbeitseinstellung ist der geringe Lohn, der im Höchstbetrag nur 1 1/2 Francs per Tag erreicht und trotzdem jetzt von den Fabrikanten durch Einführung eines neuen Tarifes noch mehr herabgedrückt werden soll, obgleich gerade jetzt die Arbeit sich mehrt, und die Arbeitgeber mehr Gewinn denn je machen. Nach alter französischer Gewohnheit stellt sich die Regierung feindselig gegen die Ausständigen, bietet Militär auf, und die Bourgeoisie läßt alle Mienen springen, um zu Ausschreitungen aufzureizen und damit einen Grund zu gewaltsamem Einschreiten zu erlangen. Die Arbeiter aber haben sich bisher vorzüglich gehalten und werden es wol auch weiter thun, so daß ein Erfolg zu hoffen ist. — Die Regierung hat eine neue Ausweisung verfügt, die eines russischen Arbeiters, Namens Saper. Als Vorwand brachte die feige Willkür die angebliche Beschäftigungs- und Mittellosigkeit Sapers; bald aber stellte sich heraus, daß dieser ein trefflicher Arbeiter sei, und sein Arbeitgeber wollte für ihn gut stehen, was aber nicht angenommen wurde. Der wahre Grund ist natürlich, daß Saper Sozialist ist. — Das Cabinet erklärt, daß es einer Demonstration für die Kommunalwähler am 23. ds. mit Gewalt entgegenzutreten werde. Hoffentlich wird das französische Volk nächstes Jahr dieser Regierung der Schmach ein gründliches Ende machen!

### Italien.

\* Der durch Regierungswillkür jetzt verbotene Kongreß der italienischen Sozialisten wird kommenden Herbst stattfinden. Unser Mailänder Varietorgan „Plebe“ veröffentlicht in dieser Angelegenheit einen treffend geschriebenen Aufruf „An die Sozialisten und das italienische Volk“, in welchem die unerhörte Willkürlichkeit und Ungefehrlichkeit des Verbotes und ihre nothwendigen Folgen erörtert werden. „Wir waren es, welche sich auf die geschriebenen Rechte der Verfassung stützten. Und wer sie verletzte, war die Regierung. Die Gesetzesverächter, die Verschwörer sind also die Regierenden; sie sind es, welche die öffentliche Ordnung stören und sich als agents provocateurs aufspielen. Sodann sind aber auch (durch das Verbot) die sogenannten liberalen Fortschrittmänner entlarvt worden, und das Volk weiß, daß es von der Regierungsgewalt, gleichviel, ob sie sich in den Händen der Rechten oder der Linken befinde, keine freiwilligen Zugeständnisse zu erwarten hat. Diese Lehre wird nicht verloren sein.“ Sicher wird sie weder in Italien noch anderwärts verloren sein und bald ihre Früchte tragen, wenn sie nur erst von den Völkern begriffen sein wird.

### Rußland.

\* Die zarische Polizei behauptet, einen Fang von ungeheurer Wichtigkeit gemacht zu haben, indem sie den bekannten nihilistischen Ingenieur Sascha, der ihr durch sein in den Dienst der revolutionären Sache gestelltes Wissen soviel Schaden zufügte und der trotz dreimaliger Verhaftung immer wieder entkam, erwischt habe. Derselbe heiße in Wirklichkeit Jurkowski und sei wie zufällig in Kursk angehalten und erst später erkannt worden. Ob sich diese Nachricht bewahrheitet, muß noch dahingestellt bleiben; denn die Regierung hat Erfolge nöthig, und erfindet sie nach Umständen auch. — Auch bezüglich der behaupteten Gefangennahme des Urhebers des Winterpalast-Attentats, Szewicz's, weiß man noch nichts Sicheres, indem zwar verschiedene Zeugen ihn erkennen wollen, die Identität mit dem früher in dem Winterpalast wohnhaften und dann verschwundenen Tischler aber noch nicht nachgewiesen ist. — Die Regierung des „milden“ Zaren, von deren Milde jetzt die Presse nicht genug zu sagen weiß, hat wieder eine famose Maßregel ergriffen. Dem Generalgouverneur von Ostibirien wurde nämlich durch einen Ukas hinsichtlich der Ausweisung der Verdächtigen auf administrativem Weg die gleichen Vollmachten wie den provisorischen Generalgouverneuren beigelegt. Demnach hat der Generalgouverneur von Ostibirien eine vollkommen schrankenlose Gewalt über alle Verbannten und er kann jeden derselben, der ihm mißfällt, ohne Weiteres nach dem äußersten Norden „verschicken“, wo die Lebensbedingungen so schwierige sind, daß nur Tungusen und Eskimos zu bestehen vermögen, Europäer dagegen zu Grunde gehen müssen. Eine Verhinderung nach diesen Gegenden ist demnach einem Todesurtheil gleich, ohne jedoch soviel Lärm als dieses zu machen. Alles dies hindert aber nicht, daß die Presse Tag für Tag von „liberalen Reformen“ faselt und die Regierung darum preist!

### Sprechsaal.

Geehrter Herr Redakteur! Ich bitte Sie, einem Genossen Ihre Spalten zu einer Erwiderung zu öffnen, dem niederträchtige Insinuationen die Ehre, sein einziges Gut, rauben wollen. Zu meinem größten Erstaunen finde ich nämlich in der Nummer des „Sozialdemokrat“ vom 9. ds. eine Notiz über meine Person aufgenommen, die von einem pariser Genossen herkommen soll, und mich in einem Satz dem Herrn Zadek koordinirt. Leider kann ich mich nicht mit dem Troste der Redaktion, vielleicht unschuldig verdächtig zu sein, zufrieden stellen. Auch läuft die Partei nicht Gefahr, mich weiter an ihrem Busen zu nähren, da ich noch niemals von ihr irgend welche materielle Unterstützungen empfangen habe und dies auch in Zukunft nicht thun werde. Ich erkläre daher den Einsender dieser Notiz so lange als ehrlosen Verläumder, bis er mir auch nur die geringsten Beweise für die Wahrheit seiner Behauptungen erbringt. Seine Perfödie ist um so größer, als er nicht einmal so viel Mühe im Leibe hat, seinen Namen darunter zu setzen.

Ich habe sofort, nachdem die Gerüchte über meine Verdächtigung und die sich daran schließenden Lügen mir zu Ohren kamen, Schritte gethan, um meine Unschuld an den Tag zu bringen. Ich wurde aber unterdessen ausgewiesen, und die Sache konnte nicht zum Austrag gebracht werden. Sofort nach meiner Ankunft in London nahm ich die Angelegenheit wieder in die Hand, und es ist bereits durch die Sympathie einiger pariser, besonders aber der londoner Genossen eine Kommission eingesetzt worden, um meinen Fall zu untersuchen und zum Abschluß zu bringen. Es wird sich zeigen, daß meine unbescholtene Vergangenheit sowohl in meinem Heimathlande Russisch-Polen als auch in Berlin, wo mich viele brave Genossen während meiner Studienzeit kennen lernten, und ebenso in Paris keinerlei Material für die Kombinationen dieses Herrn bieten.

Es könnte ja auf diese Weise jeder sich eines andern entledigen, indem er eine anonyme \*) Einsendung der Redaktion zukommen läßt und sie ohne jegliche Beweisführung zum Abdruck bringt. Ich kann daher schließlich nicht genug mein Befremden darüber ausdrücken, wie sich die Redaktion dazu hergeben konnte, auf vage Behauptungen hin meinen Namen zu entehren.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
London, 10. Mai 1880.

H. Poznanski.

(Wir sandten vorstehenden Brief sofort an unsern pariser Berichtserstatter, mit der Aufforderung, die Warnung vor Poznanski zu begründen, bezw. des letzteren Erklärung zu entkräften. Wir erhalten darauf folgende Antwort):

Herr Poznanski! Auf Ihre Erwiderung diene Ihnen folgendes zur Antwort. Der „S.-D.“ Nr. 19 warnte die Genossen, Ihrer Person mit allzugroßem Vertrauen zu begegnen, machte jedoch einen wesentlichen Unterschied zwischen Ihnen und dem Polizei-Zuträger Zadek. Dieses vorausgeschickt, wollen wir die Gründe

\*) Die Einsendung der Warnung ist nicht anonym geschehen, da wir uns auf anonyme Einsendungen überhaupt nicht, am allerwenigsten aber in solchen Dingen einlassen. Der Name des Einsenders ist uns vielmehr wol bekannt und zwar als der eines vertrauenswürdigen Genossen. D. R.

angeben, warum vor Ihnen gewarnt wurde. Wie der „S.-D.“ Nr. 18 schon bemerkte, wurde vor dem z. Zadek längst in eindrucklichster Weise gewarnt. Hier in Paris war derselbe vorigen Sommer Gegenstand eingehender Erörterungen, und unterließ dessen Ausschluß aus den Reihen der damals noch einigen Genossen nur deshalb, weil derselbe eine wesentliche Stütze der „Sozialrevolutionäre“ war und von denselben in jeder Weise protegirt wurde. Diese Umstände waren Ihnen nicht unbekannt; nichtskostener hielten Sie zu Zadek und versuchten, denjenigen, welche denselben durchschaute, unlautere Motive unterzuschreiben. Es ist erklärlich, daß Sie jetzt jede Gemeinschaft mit Zadek ableugnen.

In der Sitzung nach der Mitglieder-Versammlung der „Sozial-Revolutionäre“ vom Donnerstag den 1. April, in der rue de la Bastille, wurden Ihnen von einem der thätigsten Mitglieder (Sie werden wissen, wer gemeint ist) verschiedene Fragen vorgelegt: 1) Welchen Unterhalt haben Sie? Worauf Sie erwiderten, daß Sie deutschen Sprach-Unterricht ertheilen, während Sie anderwärts bei anderen Gelegenheiten Berichtserstatter verschiedener Zeitungen waren. 2) Wurde festgestellt, daß von „Sitzungen“, in welchen Sie zugegen waren, die Polizei Kenntniß erhalten hatte. Die Probe wurde gemacht und „Sitzungen“ ohne Sie abgehalten — die Polizei erfuhr nichts davon; nachdem wurden Sie wieder zugezogen, und die Polizei war wieder unterrichtet. Bei diesen „Sitzungen“ handelte es sich um die Entlarvung des Spießes Lehmann und die sich daran anschließenden polizeilichen Untersuchungen. Sie wußten auf diese sonderbaren Umstände weiter nichts zu erwidern, als daß Sie nicht dafür verantwortlich gemacht werden könnten, was die Polizei erfährt. Sie wurden daraufhin von den Mitgliedern des Komites der „Sozial-Revolutionäre“ als mit Lehmann solidarisch angesehen, und wir vor Ihnen gewarnt. Als erschwerender Umstand kam hinzu, daß Sie mit Lehmann viel verkehrten und anscheinend Freundschaft mit demselben geschlossen hatten. Bei Ihrer Abreise von hier nach London bemerkten Sie auf dem Bahnhof zu einem Genossen (dessen Name Ihnen eventuell privatim mitgetheilt werden kann) auf Befragen, ob Sie denn auch mit ausgereiselt seien; daß dem nicht so sei und daß Sie nur „so“ mitreisten, während Sie anderwärts und auch in obiger Erwiderung das Gegentheil behaupten.

Sei dem nun, wie ihm sei. Sie haben die Warnung in Nr. 19 des „S.-D.“ ihrem hiesigen Verhalten, sowie den Mitgliedern des Komites der „Sozial-Revolutionäre“ zuzuschreiben. Sollte die londoner Kommission, welche, wie Sie berichten, sich mit Ihrem Fall zu beschäftigen hat, die Grundlosigkeit der Verdächtigung darlegen, so werden die Mitglieder des Komites der „Sozial-Revolutionäre“, wie sich annehmen läßt, die geeigneten Schritte nicht unterlassen, um Ihnen wieder zu Ihrem christlichen Namen zu verhelfen, und wird der „S.-D.“ einer eventuellen Erklärung seine Spalten gerne öffnen. Die Ausfälle in Ihrer Erwiderung, „niederträchtige Insinuation“, „Perfödie“ u. dgl. lassen Sie mich übergehen, da dieselben mich nicht treffen, ebensowenig wie mir daran liegt, mich Ihrer Person zu entledigen. Wenn Sie aber meinen, daß es ein großer Beweis von Muth sei, Artikel und Zuschriften mit seinem Namen zu unterzeichnen, in einem Blatt, welches sich im offenen Kampf mit der Regierung des Landes, für welches es erscheint, befindet und infolgedessen ins Ausland sich flüchten muß, — so zeugt dies für wenig Kenntniß der vorhandenen Verhältnisse; verlangen Sie nicht, daß Andere ebenso wenig politisch klug sein sollten.

Paris, 16. Mai 1880.

Der Berichtserstatter des „Sozialdemokrat“.

### Briefkasten

der Expedition: M. Tisch. — a: M. 3. — p. II. Du. etc. Abg. ist Alles und zwar nach früherer Ordre. B. hat bez. u. Sog. erh. Wenn fehlend, dann gestohlen! — R. Rurg: 1 ö. w. fl. x. nach Vorschrift besorgt. 18 war im Entrepöt in's Stoden gerathen. — T. B. — ig: Senden Sie Briefmarken. Warum aber 5 Addr. ristiren, wenn eine genügt. Alles so pilgerte über J. Was gibt die Beite, die Bande kommt so nicht nach! — M. R. Dbl.: 19 konnte nicht so schnell reisen, 18 war verspätet ohne Gefahr. — J. f. m. e. n.: M. 3. M. Ab. II. Du. u. Rest erh. Hgbl. folgen. — T. R. — 3: ö. w. fl. — 25 fr. erh. Freut uns, daß Sie befriedigt. — O. Peter: Post vom 11. hier. Geld noch nicht. Wahrscheinlich im Entrepöt verzögert, wie 18, das nun nebst Hgbl. ungerappt dort sein wird. Weitere 400 durch Feldjäger über Rgn. abgeg. Hg. durch Cla. erhalten? — O. Gau. — Hie. v. 6. u. 15. erst am 17. hier, Antw. abgeg. Sie haben den ganzen „Fig“ selbst verschuldet. — — —: M. 3. — Ab. II. Du. erh. Hg. abgeg. In D. erfahren Sie Weiteres. Durch Hrt. — A. H. G.: 30 Post seit März Alles bestellt. Der Teufel mag solche Sicherheit wachen! — + + + himmelstern — — —: Hf. v. 15. hier, aber bis heute keinen vom M. „Schneefal“, nur de eine Hand. Mit 18 nach im neuen Entrepöt mit aufgegeben. Keine Gefahr. Gruß! — P. r o l e u m: Wunderbarer Heiliger! Können nicht alle Rester im „Jenseits“ kennen. 18 kommt nochmals nach M. — — —: Hf. kam zu spät, dreifemnt ungebührlich. Empfohlenes System nicht praktisch. Hf. folgt am 10. M. 35. — Donnerstag hier. — Nord-West: Da besondere Transport-Spesen und bei wenigstens 30 Fr. wollen mit M. 1.80 berechnen. 17—20 abgeg. Weiteres folgt. — R. R. Prag: Hf. abgegangen. Auch 18 u. 19 nach Vorschrift. Störung im Entrepöt bei 18. — — —: in P.: Alles in Ordnung. Hf. v. 14. am 19. hier. Weiteres vorgemerkt. Hf. folgt. — Ferbinant: 18 wird jetzt dort sein. Hf. v. 15. hier. Hgbl. allezeit bestens aufgenommen und nachbestellt.

Durch uns, sowie durch die Volksbuchhandlung Hottingen-Zürich ist zu beziehen:

### Rechenschaftsbericht

der  
**socialdemokratischen Mitglieder**  
des  
**Deutschen Reichstages**

über ihre parlamentarische Thätigkeit während des  
Jahres 1878—79.

Preis 25 Cts. = 20 Pfg. (ohne Porto.)

In Partion von wenigstens 20 Stück 20 Cts. = 15 Pfg. (ohne Porto)  
Von 100 Stück an 20 Prozent Rabatt.

Partion von über 500 Stück an nach Uebereinkunft.

Es wird nur gegen Vorausbezahlung geliefert. — Risiko ist  
Lasten des Bestellers.

Erste Auflage (10,000) nahezu vergriffen; zweite Auflage in Vorbereitung.

Expedition des Sozialdemokrat.

Schwiz. Vertriebsbuchdruckerei Hottingen-Zürich.